

brachte man die ersten Taschenuhren dahin. 1590 gab es in London nur 4 Kaufleute, deren jeder 400 Pf. hatte. Seitdem — wie hat sich Alles vervielfacht, verändert!

Christlicher Brudersinn in Baiern. Wenn wieder ein Religionskrieg ausbrechen und ein Deutscher den andern aus lauter christlicher Liebe todt schlagen sollte, so wird Niemand sagen dürfen, daß man in Baiern es vernachlässigt habe, das Zeichen dazu zu geben. Erst in diesem Jahre wieder schrieb ein J. A. Boos geradezu, daß „jene höllische, schändliche, blutige und fluchwürdige Entstellung der christlichen Religion, welche durchaus fälschlicherweise Reformation genannt werde, auszurotten sei.“ Zum Glück hat sein dicker Wälzer 650 Seiten und darüber; er wird also in nicht allzuvielen Händen kommen. Dieß beweist jedoch nichts gegen den guten Willen des gelehrten Mannes, der ein treffliches Werkzeug der Bischöfe in Würzburg, Regensburg und Passau ist.

Missionarienwesen in Indien. In einer Reise nach Isle de France, dans l'Inde etc., von Brunet, Paris 1825, finden sich Angaben über das Missionarienwesen an der Küste von Malabar, und diese besagen, daß Jahrhunderte vergehen können, ehe in Ostindien eingeborne Indianer Christen werden. In Poongmalee fand er eine Hütte, welche eine katholische Kirche hieß, und wo sich die sogenannten bekehrten Indier zum Gottesdienste versammelten. Der (katholische) Missionär, ein Portugiese, konnte kaum lesen. Sein Publikum bestand aus einigen — Weibern der geringsten Klasse, und einigen Männern, die das Weihnachtsfest, das Osterfest, durch sinnlose Tänze, Vermummungen und dergleichen feierten. So lange man die Braminen nicht bereden kann, daß unsere Religion älter sei, als der Schasther, so werden sie uns, meint der Verfasser mit Jones, der in Calcutta lange Zeit war und diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit widmete, vielleicht die Wahrheit, den göttlichen Ursprung unserer heiligen Schriften im Einzelnen oder im Ganzen zugeben, aber sagen, sie seien nur erst ein Theil des Schasther's, aus demselben geschöpft, im Verhältniß zu demselben verstümmelt. Die ausländischen Missionäre können hier gar keinen Nutzen stiften, behauptet der Franzose. Zu den Weibern dürfen sie gar nicht — und ihnen läßt sich am ersten etwas beibringen; — zu den Männern nicht, wenn diese essen oder Gesellschaft haben; und wenn sie auf der Straße predigen, so thun sie

es vor tauben Ohren. Kurz, wenn die Propaganda und andere Missionsgesellschaften in corpore hinkämen, sie fänden kaum einen verlaufenen Paria, der sie hörte, und that, als ob er ihnen glaubte.

Das Altargemälde der Kirche zu Soroe ist in Bezug auf die Darstellung des Judas in der Abendmahlszene, und dann wegen der Folge davon bemerkenswerth. Der Maler, dem Christian IV. von Dänemark den Auftrag gegeben hatte, konnte lange Zeit keinen Kopf finden, der ihm zum Modell des Judas diene. Endlich lernte er einen Förster kennen, der, mancher Verbrechen sich bewusst, ein so düsteres, verstörtes Aeußere hatte, daß der Künstler ihn augenblicklich zu seinem Judasvorbilde nahm. Das Gemälde hing schon geraume Zeit in der Kirche. Eines Sonntags kommt der Förster, sonst nicht sehr geneigt, dem Gottesdienste beizuwohnen, hinein. Der Prediger spricht eben von Judas und seiner Verrätherei, das allen Zuhörern sichtbare Bild dazu benutzend, seinen Vortrag recht lebendig zu machen. Der Förster glaubt sich selbst wieder zu erkennen. Der Schrecken ergreift ihn, wie den Judas. Er stürzt hinaus, und am Abend findet man ihn in einem Gebüsch erhenkt.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. So sagt die Genesis I. 27. Die Lesart ist aber falsch; sie muß umgedreht werden! meinte Lichtenberg, und er hat auch recht, denn der Anthropomorphismus begleitet den Menschen überall. Jedes Volk und jeder Einzelne denkt sich Gott nach Maaßgabe seiner Bildung und seiner Zeit, so daß bei den Weisesten derselbe in einer Idee, in einem Worte aufgeht, z. B. das „Ewig Wirkende“, „das Unerforschliche“, der „sich selbst bewußte Begriff“, die „Alles belebende und leitende Kraft“, und wie nun solche hohlen Redensarten lauten mögen, die aber um so mehr auffallen, wenn man sie mit den Vorstellungen des Psalmisten vergleicht, der seinen Gott mit Bogen und Pfeilen zum Streit ausziehen läßt; oder mit denen unserer Vorfahren, von Odin in der Walhalla; unserer Maler, die Gott als einen alten Großvater zeichnen, während Homer seine Götter leben und handeln läßt, wie es in Griechenland an den Höfen der kleinen Fürsten zugehen mochte, und der Indier in seinem Wischnu nur einen im Nachdenken versteinerten Braminen sieht. Schon der scharfsinnige Alexandriner Philo sagte: Zwei Sätze treten sich in allen Religionen entgegen: „Gott ist wie ein Mensch und er ist nicht wie ein Mensch,“ denn der Mensch kennt nichts Höheres als sich, und kann daher der Gottheit nur seine Gaben in höherm Grade beilegen. 2.

\*) J. A. Boos, Geschichte der Reformation und Revolution etc. Augsburg, 1844.